

Neues Modell gegen Ärzte-Mangel

Die Zahl der chronisch Kranken Menschen steigt rapide. Jetzt sollen speziell weitergebildete Praxisassistentinnen aushelfen

Die Schweiz hat zu wenig Ärzte. Ein neues Betreuungsmodell erweitert die hausärztlichen Kapazitäten.

VON CLAUDIA MARINKA

Bluthochdruck, Asthma, Diabetes – die Liste der chronischen Erkrankungen ist lang. Gemäss WHO werden 2020 mindestens 60 Prozent aller Erkrankungen chronischer Natur sein – die Grundversicherung in der Schweiz zahlt im vergangenen Jahr zwischen 17 und 18 Milliarden Franken dafür. Die Situation ist prekär: Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium geht davon aus, dass sich die Lücke zwischen nachgefragten und angebotenen Konsultationen beim Hausarzt jedes Jahr um eine halbe Million vergrössert.

Jetzt kommt Abhilfe: Medizinische Praxisassistentinnen (MPA) sollen in die Lücke springen und chronisch kranke Patienten begleiten. Sieben Ärzte- und Praxisorganisationen sowie fünf Versicherer haben sich auf eine pauschalierte Vergütung für ärztliche und nichtärztliche Betreuungseinstellungen geeinigt, sagt Urs Zanon, Projektleiter des Future Chronic Care Management und Berater für Gesundheitsprojekte.

Die Mitarbeiterinnen könnten vielseitige Aufgaben übernehmen: von der Beratung, der Schulung bis hin zum Coaching und zur Überwachung des Patienten. Zanon: «Die MPA kennt die Praxisabläufe, spricht die Sprache der Patienten und hat häufig ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis zu ihnen.» Folglich könne sie den Patienten dazu anleiten, sich im Alltag mehr zu bewegen oder häufiger soziale Kontakte zu pflegen. Sie kann Routineuntersuchungen und Kontrollen bei Patienten selbstständig angehen und ausführen.



Die Medizinische Praxisassistentin soll künftig mehr Aufgaben des Arztes übernehmen.

1,5 Millionen

Jede fünfte Person in der Schweiz wird wegen einer chronischen Krankheit ärztlich behandelt – insgesamt 1,5 Millionen Menschen.

Die Schätzungen der MPAs starten nächsten Frühling am Weiterbildungszeitraum für Gesundheitsberufe. Anhang 2013 können die ersten Patienten betreut werden. Dabei arbeitet die Praxisassistentin im Auftrag und unter Aufsicht des Arztes. Bei Bedarf werden weitere Leistungsträger wie Spezialisten, stationäre Einrichtungen, Spices, Fachorganisationen oder Apotheker hinzugezogen. Ein Modell, das durchaus Potenzial hat.

Die Patienten werden umfassender betreut, die Arztgehilfen bekommen spannende Arbeit, die Hausärzte verdienen mehr, weil sie mehr Patienten aufnehmen können, und die Krankenkassen sparen Geld, sagt Thomas Rosenmann, Leiter des Instituts für Hausarztmedizin an der Universität Zürich. Er weist auf Umfragen aus Deutschland, die gezeigt hätten, dass Patienten diese Möglichkeit begrüßten.

Die Politik weiss die Arbeit von Hausärzten nicht wertzuschätzen.»

DIETER KISSLING, ARBEITSMEDIZINER

stat. Kissling kritisiert die mangelnde Wertschätzung des Berufsstandes durch die Politik.

DIE VEREINIGUNG der Schweizer Ärzte FMH rechnet vor: Falls die Anzahl Stützplätze für Hausarztmediziner nicht um 20 Prozent angehoben würde, stehe die Schweiz in fünf bis zehn Jahren vor grossen Problemen. Denn zwei Drittel aller Allgemeinärzte seien über 57 Jahre alt. Darum werten Fachleute die Bildung der MPAs als ein zukunftsrichtiges Modell. Marc Müller, Präsident der Hausärzte Schweiz, sagt: «Es ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es delegiert klar definierte Aufgaben an entsprechend ausgebildete MPAs, die in unserer Praxis tätig sind und unter unserer Aufsicht handeln. Sie können die Patienten und können uns bei Bedarf jederzeit im Nebenamt unterstützen oder zuzieleben.»